



ZU DEN FASTENSONNTAGEN

Die Fastenzeit will uns Zeit zur Einkehr und Besinnung auf das Wesentliche schenken. Sr. **Ingrid Grave** aus dem Dominikanerinnenkloster Ilanz hat für jeden Fastensonntag einen Impuls verfasst.

Zum ersten Fastensonntag am 6. März



Macht, Herrlichkeit – ja, die Welt versprach der Teufel, wenn Jesus nur vor ihm niederknien und ihn anbeten würde.

Wohlstand, Macht und Anbetung

Stellen Sie sich vor: Ein Mann aus einfachen Verhältnissen träumt vom schnellen Geld. Wenn er geschickt damit umgeht, kommt er zu Kapital. Damit wächst seine Macht.

Doch: Was hat das zu tun mit Anbetung? Jesus, der Zimmermannssohn, wusste: ohne Arbeit kein Brot. Was veranlasste ihn, aus seinem Familienverband «auszusteigen»? Er begibt sich an den Jordan zu Johannes dem Täufer. Die Taufe bei Johannes bedeutete für die Taufwilligen Abkehr vom bisherigen Leben. Wovon will Jesus sich abkehren? Weiss er es schon ganz genau? Er entscheidet sich für eine Auszeit in der Wüste – null Komfort! Erfüllt vom Heiligen Geist, so heisst es, verlässt er den Jordan. Was der Evangelist Lukas (4,1–13) dann weiter berichtet, ist keine fromme Erbauung, sondern eine enorme spirituelle Herausforderung. Zuerst meldet sich bei Jesus – ganz menschlich – der Hunger. Damit führt Lukas den Teufel ein in das Geschehen. Dabei ist es eine untergeordnete Frage, ob der Teufel leibhaftig aufgetreten ist oder ob die Heftigkeit der Versuchung Jesu hervorge-

hoben werden soll. Erster Vorschlag des Teufels: «Mach aus diesen Steinen Brot!» Das schnelle Geld? Warum nicht mit einem geschickten Trick genug davon herbeizaubern? Jesus widersteht. Brot ja, aber nur in Kombination mit dem Wort Gottes. Diese Dimension hatte der Teufel ausgelassen.

Dann folgt der gemeinsame Blick von der Höhe eines Berges auf alle Reichtümer dieser Erde. Sind einmal die täglichen Grundbedürfnisse ausreichend gestillt, meldet sich die Lust nach dem Mehr. Doch um welchen Preis? Der Teufel nennt ihn Anbetung. Übersetzt in unseren Alltag heisst das: Alles, was ich unternehme, steht im Dienst meiner eigenen Eitelkeit, meiner Habgier, meines Strebens nach Ansehen und Macht. Also Anbetung meiner selbst. Wo diese Anbetung einzuordnen ist, bringt die Bibel ganz krass in den Worten des Teufels zum Ausdruck: «Diese Macht und Herrlichkeit will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest.»

Ohne jeden Kompromiss verweigert Jesus den Preis. Anbetung gebührt nur dem Unfassbaren, dem Schöpfer allen Seins: Gott.



Für die dritte Szene hat der Teufel Jesus auf die Zinne des Tempels jongliert: Sei halsbrecherisch kühn! Dein Gott hat hinreichend Engel, die helfend und behütend einspringen, damit du auch die verrücktesten Abenteuer heil überstehst. – Das ist doch Gott versucht! So sagt ein Sprichwort. Nach der Aufforderung des Teufels, von der Zinne des Tempels den Sprung in die Tiefe zu wagen, geht Jesu Antwort genau in diese Richtung: «Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen.» Tempobesessen, süchtig nach dem Kick, nach aussergewöhnlichen Abenteuern, nach psychischem High – das liegt heute im Trend. Ist das nicht ver-dächtig nahe bei dieser letzten Versuchung Jesu?

Zum zweiten Fastensonntag am 13. März

Hier wollen wir drei Hütten bauen

Sie stiegen auf einen Berg, eine kleine Männergruppe, und als sie oben waren, hatten sie so etwas wie ein Gipfelerlebnis. Unmittelbar danach nahm Jesus sie wieder mit in die Niederungen.

So ist das meistens. Nach einer umwerfenden Gipfelerfahrung voll Licht und Weite folgt der Abstieg. Zurück in den Alltag.

Doch was war es, was hatte Jesus dreien seiner Jünger hoch auf dem Berg «geboten»? Eine Lichterfahrung. Aber nicht von der Art wie sie von günstigsten Wetterverhältnissen, von Sonne oder Mond erzeugt werden kann. Während Jesus zu beten begonnen hatte, erschien er den Jüngern wie in Licht getaucht. Zu ihm gesellten sich zwei weitere, längst verstorbene Gestalten aus der frühen Geschichte Israels: Moses und Elija; sie sprachen mit ihm über sein Ende in Jerusalem. Die drei Jünger – Petrus, Jakobus und Johannes – sehen und hören es. Der Evangelist Lukas (9,28b–36) erzählt dies in aller Schlichtheit; er stellt es nicht in Frage.

Wie erwartet ist das Ganze nicht von Dauer. Doch bevor sich ein Verschwinden andeutet, will Petrus es festhalten. In dieser Atmosphäre will er wohnen bleiben: «Lass uns hier drei Hütten bauen!» Eine

Hütte für jede Gestalt in diesem Lichtkegel. Dagegen setzt der Evangelist Lukas eine nüchterne Bemerkung: Er wusste aber nicht, was er sagte. Und schon verschwindet das Lichtbild, überschattet von einer Wolke. Die drei Jünger geraten in Angst. Aber Jesus ist noch da! Jedoch ohne jeden verklärenden Schein. Ganz gleich, ob wir die Erzählung wörtlich nehmen oder in übertragenem Sinne verstehen, was war oder ist daran so beeindruckend? Logischerweise folgt jetzt der Abstieg in die Niederungen, gemeinsam mit Jesus. Hatten die Jünger noch Fragen? Scheinbar nicht. Bemerkenswert ist die Feststellung, dass die drei Männer sich «in jenen Tagen» über das Erlebte in Schweigen hüllten. Es war wohl einfach zu viel gewesen! Was auch immer sie erlebt hatten, ihnen war einiges aufgegangen über diesen Jesus, den sie hoch verehrten. Er war wirklich weit mehr als ein durchschnittlicher Typ. Umso unfassbarer war das, was sie auf dem Berg über sein mögliches Ende in Jerusalem gehört oder erahnt hatten: Ein grausamer Tod!

Mit diesen Ahnungen leben sie nun in den Niederungen ihres Alltags. Sie schweigen darüber. Wer würde das auch hören wollen? Zumindest das können wir in dieser Erzählung nachvollziehen.

GRAUBÜNDEN PFARREIBLATT

Fegj parochial grischun | Bollettino parrocchiale grigione

Pfarreiblatt Graubünden
7013 Domat/Ems

<https://www.gr.kath.ch/>

Medienart: Print
Medientyp: Spezial- und Hobbyzeitschriften
Auflage: 17'000
Erscheinungsweise: monatlich



Seite: 4
Fläche: 112'851 mm²

Auftrag: 3009371
Themen-Nr.: 140.008

Referenz: 83534455
Ausschnitt Seite: 3/4





Zum dritten Fastensonntag am 20. März

Wer ist schuld?

Da kommen Leute zu Jesus und berichten ihm von einer politisch motivierten Gräueltat (Lk 13, 1–9). Hatten die Ermordeten vielleicht irgendeine Schuld auf sich geladen, für die Gott sie nun mit einem gewaltsamen Tod bestrafte?

Es ist auffallend, wie vehement sich Jesus gegen jeden Verdacht dieser Art ausspricht. Sind alle anderen die besseren Menschen, nur weil sie verschont blieben? Es folgt das Gleichnis vom unfruchtbaren Feigenbaum. Der Besitzer will ihn umhauen, weil er schon drei Sommer keine Früchte trug. Der Gärtner hingegen betrachtet das Umfeld des Baumes. Er spricht von Zuwendung, Pflege und Dünger.

So mag es manchen Menschen gehen, die in den Augen der Gesellschaft nicht das sind oder leisten, was von ihnen erwartet wird. Sind sie selber schuld? Oder sollte ihr gesamtes Umfeld aufmerksamer und mit mehr Liebe angeschaut werden?

Wenn Söhne krumme Wege gehen

Man sagt so leicht, das komme in den besten Familien vor. Aber wenn es die eigene Familie trifft, dass einer der Söhne den rechten Weg verfehlt, dann nimmt man das nicht so locker. Jesus erzählt dazu ein Gleichnis (Lk 15, 1–3; 11–32). Die handelnden Personen sind ein Vater und seine zwei Söhne. Sie leben und arbeiten

auf dem Landgut des Vaters.

Der jüngere scheint etwas unternehmungslustiger zu sein als sein älterer Bruder. Eines Tages packt ihn das Fernweh. Er bittet seinen Vater um das Erbteil und macht sich auf in ein anderes Land. Statt sich nach einer Arbeit umzusehen, verjubelt er sein Geld. Als nach geraumer Zeit eine Hungersnot und damit eine Wirtschaftskrise über das Land hereinbricht, steht der junge Mann vor dem Nichts. Er verdingt sich als Schweinehirt und muss erfahren, was Hunger ist. Jetzt tritt die Wende ein. Es wird ihm bewusst, dass er sich aufgrund seines liederlichen Lebens versündigt hat.

Er ist ein Sünder.

Hier liegt ein Anknüpfungspunkt, weshalb Jesus diese Geschichte erzählt. Unmittelbar davor hatte Jesus ganz öffentlich einen unkomplizierten Umgang gepflegt mit jenen Menschen, die in der damaligen Gesellschaft als Sünder bezeichnet wurden, vor allem betraf dies die Zöllner. Schriftgelehrte und Pharisäer zeigten sich höchst empört über das Verhalten Jesu. Von Sündern hatte man sich fernzuhalten. Ausnahmslos! Jesus denkt anders. Für ihn sind diese Menschen wie alle anderen in gleicher Weise Kinder des Vaters, des himmlischen Vaters, der weder seine Tür noch sein Herz verschliesst, wenn sie heimkehren möchten.

So will also der zum Schweinehirt heruntergekommene Sohn in seine Heimat zurückkehren, seinen Vater um Verzeihung bitten und wieder bei ihm wohnen dürfen. Mit dem überaus herzlichen Empfang vonseiten des Vaters, verbunden mit einem Freudenfest, könnte die Geschichte schliessen. Sie fände darin ihr Happy End, zumindest für Vater und Sohn, doch wohl kaum für die zuhörenden Schriftgelehrten.

Und da ist ja noch der ältere Bruder des Heimgekehrten, der eine innere Verwandtschaft mit den Schriftgelehrten aufweist. Er kann sich nicht freuen über die Heimkehr des Verlorenen. Auch das gute Zureden des Vaters bleibt ohne Wirkung. Der Weg des jüngeren Bruders bleibt für ihn ein krummer Weg. Wie die Schriftgelehrten und Pharisäer verschliesst er sich in Selbstgerechtigkeit.

Ein Happy End für alle Beteiligten in der Geschichte scheint nicht auf. Es bleibt eine offene Frage, ob die beiden Brüder in Zukunft miteinander versöhnt auf dem Landgut ihres Vaters werden leben können. Parallel dazu deutet sich in der unveröhnlichen Haltung der Schriftgelehrten Jesus gegenüber bereits seine bevorstehende Passion an. Doch es gibt ein Ostern, auch wenn wir für uns selbst bei bestehenden Spannungen und Konflikten nicht wissen, wann und in welcher Weise sich Versöhnung und Ostern ereignen werden.